

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 11

Artikel: Notizen über die Vorgeschichte der russischen Randvölker
[Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

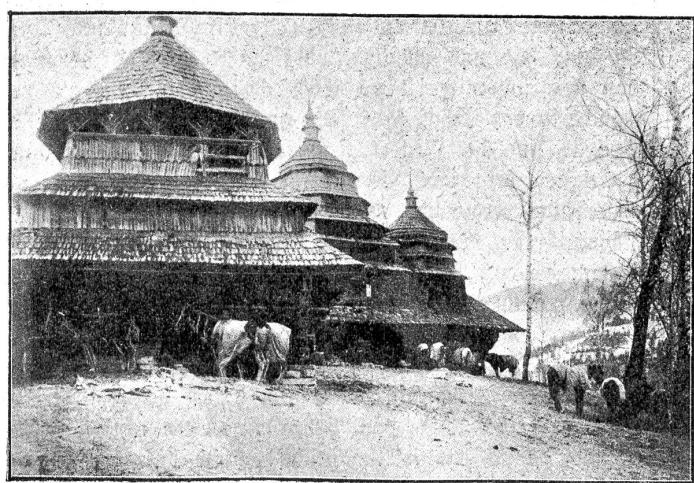
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir wissen bloß, daß es eine zähe und skrupellose Macht ist, die gegen uns vordringt, daß dahinter ein harter Wille steht, uns zu verschlingen.

In diesem Zusammenhange wird die Fremdenfrage zur Lebensfrage für die Schweiz. In vielen unserer Städte bilden die Fremden zwei Fünftel bis fast die Hälfte der Einwohner. Man rechnet uns kaltblütig vor, daß sie in fünfzig Jahren die Mehrheit bilden werden in der Schweiz. Dann „Finis Helvetiae“. Die Fremden sind auch geistig eine Gefahr für uns. Sie machen uns knechtelig. Wider bessere Einsicht lösen unsere obersten Landesbehörden die Spielbankfrage im Sinne der „Fremdenindustrie“-Interessen. So tief sind wir schon im Fremdendienst gesunken: „ein Volk der Wirte.“ Wir sind auf dem besten Wege, unsere idealsten Güter, die Freiheit und die Demokratie, dem Gott Mammon zu opfern.

Nächst den wirtschaftlichen droht uns die intellektuelle Gefahr. Die Lehrer unserer akademischen Jugend sind zum guten Teil Ausländer, überwiegend Deutsche, die die Katheder unserer Hochschulen als gutes Sprungbrett benützen wollen und darum sich keine oder wenig Mühe geben, dem schweizerischen Geist gerecht zu werden. Was sie uns lehren, hat eine bestimmte nationale Prägung; natürlich im Sinne ihrer Stammesnation. Kein Wunder, wenn unsere jungen und alten Akademiker die Ereignisse des Weltkrieges aus einem offenkundig nichtschweizerischen Geiste heraus beurteilen, d. h. eben so, wie es ihnen ihre deutschen oder französischen Professoren gelehrt hatten. Und diese mit fremden Geiste genährten Intellektuellen sind unsere Lehrer, Pfarrer, Schriftsteller und Journalisten.

Scharf geht Ragaz mit unserer politischen Presse ins Gericht. Sein Buch wird bei ihr kaum freudige Aufnahme finden. Die Zeitungen, sagt er, sind die Hauptwerkzeuge der Entnationalisierung unseres Volkes geworden. Sie sind zum Teil mit „goldenen Fäden“ an das Ausland geknüpft. Nicht, daß sie bestochen sind; aber ihre Interessenteile und damit auch ihre Textteile sind von ausländischem Kapital abhängig. Schlimmer noch ist die stoffliche Abhängigkeit unserer Redaktoren von den fremden Nachrichtenquellen, die heute nichts anderes mehr sind als Propagandainstitutionen der ausländischen Regierungen. Hunderte von schweizerischen Blättern schöpfen aus diesen Quellen. „Das in der östlichen Schweiz



Typische ukrainische Holzkirche.

am meisten gelesene Blatt wird immer wieder öffentlich als Organ Krupps bezeichnet und hat diesen Verdacht bis jetzt nicht entkräftet.“ Wie gewissenslos und unvorsichtig von gewissen Redaktionen die Leitartikel aus ausländischen Blättern zusammengeschritten werden, kommt uns gelegentlich zum Bewußtsein, wenn wir in unserm Morgenblatt einen redaktionellen Artikel finden, der kühnlich von „unserer Flotte“ und ihren gigantischen Leistungen spricht, oder wenn wir heute in der Berliner „Täglichen Rundschau“ über den Deutschenhaß in der Welschschweiz lesen und morgen dann den gleichen Aufsatz in einem Schweizerblatt, das auf jeden Hezartikel gegen die Welschen reagiert, wiederfinden. So wird die schweizerische öffentliche Meinung direkt vergiftet. Nicht gerechnet die Flut von Büchern, Broschüren, Aufsätzen, Korrespondenzen und Prospekten u. d. c. die sich beständig über unser Land ergießt.

Notizen über die Vorgeschichte der russischen Randvölker.

III. Die Ukraine.

Unter den slavischen und slavisierten Volksstämmen des osteuropäischen Tieflandes gründete ein fahrendes Fremdvolk, die Waräger, der Sage nach genau um 862 n. Chr. zwei Reiche: Das von Nowgorod und das von Kiew. Wer die Waräger waren, ist unsicher. Sie einen halten sie, wie die Wikinger, für schwedische Auswanderer; sie stützen sich auf den finnischen Namen „Rus“, d. h. Schweden. Die andern suchen die Heimat der „Rus“, die den von ihnen beherrschten Völkern den Namen Russen brachten, näher: In der unten Wolga. Demnach wären sie identisch mit den Kosmonen, abgekürzt „Rös“ ihr Führer Kurik nichts als einer der zahllosen Alanan- oder Kosmonenhäuptlinge, die im Lauf der Völkerwanderung mit jeder Auswandererwelle nach dem Westen strömten.

Die Rös gingen in den stammverwandten Slaven auf und ließen ihnen ihren Namen. Der Staat von Kiew, der zuerst als das eigentliche Russenland auftritt, nahm nach 900 das byzantische Christentum an und blühte dann dreihundert Jahre lang mächtig auf; er besaß schon eigene Literatur, trieb blühenden Kornbau und gewaltigen Handel von den Küsten des schwarzen Meeres aus. Dem gegenüber blieb der Staat von Nowgorod weit zurück. Zahlreiche Teilstaaten lagen im beständigem Kampfe mit allen Nachbarn und führten wahrscheinlich damals einen dauernden Vernichtungskrieg gegen die Urbevölkerung, die mongolischen Finnen, sie wolgaabwärts und gegen die westlichen und nördlichen Meere hindrängend. Diese nördlichen Stämme teilten sich schon früh in eine westliche, die wir heute als Weißrussen, und eine östliche, die wir als Großrussen unterscheiden. Beide stehen sich näher als dem südlichen Volke der Kleinrussen, Ruthenen oder Ukrainer, das kleiner, lebhafter, heiterer und im Grunde demokratischer ist.

Um das Jahr 1230 brach das Unglück über die russischen Staaten herein. Die Mongolen scharen, seit 1207 in Bewegung, wälzten sich, die tatarischen Steppenvölker mitreisend, heran und vernichteten im Vordringen alle Kultur mit beispieloser Zerstörungswut. Kiew wurde wie die andern Städte verbrannt. Erst an der litauischen Grenze und in Niederschlesien wurden die Mongolen 1242 aufgehalten. Mit der Selbständigkeit der Russen war es für Jahrhunderte vorbei. Kein Geschichtsschreiber hat aufgezeichnet, welches Leiden über dem Volke des Südens lag; aber auch der Norden, in zahlreiche Fürstentümer zerstückt, leistete alljährlich dem Khan der „Kiptschak“, der goldenen Horde, der bis 1480 zu Sarai an der Wolga saß, Tribut. Nur Nowgorod blieb unabhängig. Da wurde den

Ukrainern die erste Hilfe von Westen her. Polen hatte schon frühe Notruszland, das heutige Ostgalizien, an sich gezogen. Vom Norden her aber drängten jetzt die litauischen Könige von Litauen und Weißrussland vor, brachten Wolhynien, Podolien, Kiew an sich und besaßen ums 1560 herum alles Gebiet bis zum Donez. Zehn Jahre später vereinigten sich Litauen und Polen entgültig in die Lubliner Union. Um dieselbe Zeit aber begannen auch schon die Freiheitskämpfe der Ukrainer gegen Polen; denn der Überrest des Tatarenstaates, das Khanat der Krim zwischen Dnjepr und Don, war nicht mehr zu fürchten. Die Grenzbauern der Ukraine an der großen Dnjeperbiegung, als die sogenannten saporogischen Kosaken organisiert, gründeten einen eigenen ukrainischen Staat, der einem Hetman unterstand. Kiew blieb zunächst bei Polen. Vielleicht hundert Jahre rang der kleine Staat mit Polen und Krimtataren, dann suchte er Anschluß an Großrussland. Ein Vertrag von 1654, abgeschlossen zwischen dem Hetmann Chmelnički und dem Zaren Alexis, sicherte dem Lande volle Autonomie, eigene Fürsten, Armee, Kirche und Sprache, sogar eigene Auslandesvertretung.

Allein schon unter seinen Nachfolgern zeigte sich die russische Herrschaftsneigung; der Hetmann rang um seine zugestandenen Rechte und suchte die 1667 von Russland und Polen entzogenen Gebiete von Kiew und Poltawa in die nationale Bewegung hineinzuziehen. Die russische Partei in dem Lande, das eben noch unter polnischem Joch gesessen hatte, war zu stark. Der Aufstand unterblieb. Unterblieb um so mehr, als Kiew die Rolle des russischen Roms zu spielen anfing: Die Geistlichkeit stand ganz auf der Moskowiterseite. Nicht umsonst hatte sie unter polnischer Herrschaft unaufhörlich gegen die Katholiken gerungen. Sie war jetzt froh über die neue Rolle



Die nunmehr feststehenden Grenzen der ukrainischen Republik.

im neuen Reich. Hier ist die Ursache der schwachen nationalen Bewegung in der Ukraina während zweihundert Jahren. Nur einmal, nach 1700 noch, regte sich der Hetmann Mazzeppa, der uns als Fabelgestalt, dem ukrainischen Volke aber dank priesterlicher Bemühung, als Erzfechter gilt. Mazzeppa versuchte den Aufstand gegen den Zaren Peter den Großen mit Hülfe des Schwedenkönigs Karls XII. durchzuführen. Er verleitete den nordischen Heerführer zum Zug nach der Ukraine; dort fand er aber nur Furcht vor dem Zaren und Feinde vor: Von der Geistlichkeit beratene Völker. Karl XII. verlor die Schlacht von Poltawa. Damit endeten die Versuche der nationalen Ukrainer, das Aufgehen in Russland zu verhindern. Die saporogischen Kosakenverbände gingen verloren; an ihre Stelle traten russische Gouvernements. Mazzeppa aber erntete die Rache der orthodoxen Geistlichkeit bis auf den heutigen Tag. Alljährlich werden an einem bestimmten Sonntag die Heizer feierlich verflucht; am Schluß aber dreimal besondes Mazzeppa. Der Priester sagt es vor: Mazzeppa anathema! Der Chor wiederholt es. Die Gemeinde wiederholt es ebenfalls. Der Weg der Geistlichkeit war gegeben durch die politische Rolle, die Russland in den nächsten Jahrhunderten im Süden der Ukraine spielte: Unter dem Vorwande von Glaubenskämpfen entriß man der Türkei Stück für Stück der Schwarzenküste bis zur Donaumündung. Die Vereinigung gegen den Glaubensfeind fesselte das Ukrainervolk fest an Russland.

In den Jahren 1790—1795 brachte der Zar nun auch die Hauptmaße des Ukrainergebietes an sich: Durch die zweite und dritte Teilung Polens nahm Russland damals Podolien, die Westukraine, Wolhynien



In der fruchtbaren ukrainischen Ebene.

und Podlesien, aber keinen Quadratfuß wirklich polnischen Bodens. Zum Zarenreich gehörte nur die ganze Ukraine außer dem unter Polen frühzeitig katholisierten Rotrusland, das von Ostreich besetzt wurde. Hundertsechsundzwanzig Jahre dauerte die Herrschaft des Zarentums über das vereinigte Land. Und langsam kam es dem Volk zum Bewußtsein, daß der Befreier von Moskau vielleicht der schlimmere Herrscher sei, als die „Republik Polen“ gewesen war, und das deshalb, weil seine Sprache dem Ukrainischen verwandter ist als die polnische. (Russisch und ukrainisch sollen sich untereinander und zum Polnischen verhalten wie Hochdeutsch und Plattdeutsch sich untereinander und zum Dänischen verhalten.) Die in Kiew und Moskau zentralisierte Kirche stand ganz auf Russlands Seite. Zur Zeit der Polenrevolutionen von 1833 und 1862 standen die Ukrainer beiseite. In Podolien und Wolhynien halfen sie wohl gar den Russen gegen den verhaßten Adel, die aufständischen polnischen Grundbesitzer.

Nach und nach aber erwachte ein gewisses Nationalbewußtsein, das zweifellos wuchs, obwohl es von Russlands Feinden mit Fleiß vergrößert wurde. Daß es so sehr wuchs, daran war allerdings in erster Linie die russische Regierung mit ihren Russifizierungsmethoden am meisten schuld. Als das geistige Leben sich im ukrainischen Lande nach langer Depression endlich erhob und nach Ausdruck rang, da verbot im Jahr 1876 ein Utaß des Zaren Alexander II. den Gebrauch der ukrainischen Sprache in Zeitungen, Büchern, Theatern und Liederlyrik. Und nun mußte man erleben, daß drüben im österreichischen Galizien ukrainische Professoren an der Lemberger Universität in ihrer Sprache lehrten, daß Hunderttausende von Büchern in der LandesSprache erschienen, trotz Polenherrschaft, daß sie über die Grenzen geschmuggelt und verbreitet wurden.

An einem Charkoverfest von 1898 zu Ehren eines Nationalpoeten verbot die Polizei den russischen Ukrainern die eigene Sprache, mußte sie aber den galizischen Teilnehmern erlauben. Die Revolution von heute hat den Partei-Gegensatz des maximalistischen Nordens zum bäuerlichen Süden gebracht. Die Feinde der Maximalisten, von Ostreich und Deutschland unterstützt, griffen natürlich den nationalen Gegensatz als willkommenes Kampfmittel auf und erklärten die nationale Unabhängigkeit der Ukraine, um die Parteiinteressen zu bemächteln. Am Verhalten des ukrainischen Volkes selber werden die einrückenden Ostreicher die Wahrheit erfahren: Ob die nationale Bewegung so sehr antirussisch sei wie man in Berlin und Wien zweifellos wünscht.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 7.—14. März.

Kriegshandlungen werden in der nächsten Zukunft wahrscheinlich nur auf der Süd- und Westfront der Zentralmächte stattfinden. Als Westfront müssen die französisch-italienisch-belgischen Linien, als Südfront die Stellungen im Mazedonien, Palästina und Mesopotamien aufgefaßt werden. Wie die beiden Frontgruppen unter sich in Beziehung stehen und welchen Wert ihnen die einzelnen Gegner zuschreiben, das geht aus den allseitigen politischen Handlungen hervor. Die kleinern unter den Entente-Staaten betrachten die nationale als Hauptfront: Die Franzosen ihre alte Westfront, Italien die Piave- und Alpenfront. Anders England. Es führt in Europa nur die Verteidigung dessen durch, was es auf den andern Kriegsschauplätzen erobert hat. Damit hängen seine politischen Handlungen zusammen. Danach beurteilt es die Gesamtlage. Danach wird sich seine Friedensbereitschaft richten.

In Palästina gehen die Vorstöße Allenbys über das Jordantal hinaus nach der Hedschasbahn, von Jerusalem nordwärts gegen Sichem, während die Küstentruppe nur nachgeschleppt wird.

In Mesopotamien haben die Indier Hit genommen; die Türken stehen in dauerndem Rückzug.

Deutschland scheint die Offensive (gegen Italien oder gegen Frankreich?) als die wirksamste Bekämpfung englischer Kolonialerfolge anzusehen. Für Deutschland wird die Westfront, und zwar die gesamte Westfront, zur Hauptfront. Die hier gesuchte Entscheidung kann nur in der völligen „Erledigung“ eines Gegners liegen. Ob diese stufenweise, vom augenblicklich Schwächen zum Stärksten fort schreitend, geschehe, wie bisher, oder ob man sich diesmal für stark genug hält die stärkste Wehr, die französisch-englische Front, zu durchbrechen, ist eine Frage. Italiens Sturz würde Frankreich nicht unmittelbar mitstürzen, wohl aber Frankreichs Sturz Italien. Die Offensive wird Klarheit schaffen. Bis jetzt könnte man den Eindruck bekommen, als ob die Westfront durchbrochen werden solle. Fliegerangriffe deutscherseits gegen Städte wie Neapel und Paris und englischerseits gegen württembergische Städte mit nie geahnter Intensität und sinnloser Grausamkeit durchgeführt, begleiten die beidseitigen gewaltshamen Erkundungsvorstöße. Deutsche Angriffe in der Gegend des Houthousterwalder, die von den Engländern bereitstehen, in der Champagne, vor Verdun, bei St. Mihiel, schwere Kanonenaden an vielen Stellen vom Sundgau bis Dizmuiden, englisch-portugiesische Angriffe im Artois, französische in der Westchampagne und anderwärts. Je länger das schreckliche Warten dauert, um so unheilsicher wird das Morden werden.

In Frankreich steigt die Nervosität bis zur Verzweiflung. Gerüchte tauchen auf von Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung, die eine verspätete Stellungsoffensive verlangt und der Oberleitung Pétais, die eine solche verage. Es ist so, wie wenn Deutschland nichts zu tun hätte, als fortwährend die französische Furcht zu steigern, ohne den Durchbruch zu wagen, um die Wirkung des Nervenzusammenbruches als Sieg zu feiern. Aufgepeitscht durch immer wildere Kriegsgeheze, zum Rasen gebracht durch die deutsche Politik im Osten, rafft der französische Geist sich auf zur Wahnsinnstat. Eine Offensive wird kommen müssen, um die Gemüter zu entspannen — wenn nicht die deutsche, so die der Entente. Unter solchen Aufspizien gehen die zahlreichen Hochverratsprozesse kleinster und größter Bedeutung vor sich — Urteil über Urteil spricht die Verdammung gegen den Feind aus. Bolos Berufung an das Kassationsgericht wird abgelehnt. Neue Verhaftungen erfolgen. Und immer noch ist Frankreich im Ungewisser, ob das Haupt der Verrats gefaßt sei oder nicht. Caillaux wird nicht zum allgemeinen Hauptfänger gestempelt werden können. Den aber hätte Frankreich in diesem Augenblick nötig. Wie lange das Land diese Anspannung ertragen wird, ist ungewiß.

England betrachtet die deutsche Offensive mit wesentlich kühleren Augen als Frankreich. Es glaubt an keinen völligen Sieg des Angreifers, weder in Italien noch in Frankreich. Nach seiner Berechnung wird das ungefähr Gleichgewicht der Kräfte andauern; Deutschland wird zur Überzeugung kommen, daß die westlichen Staaten nicht niedergesungen seien. Unterdessen besitzt England auf den weitesten Außenfronten, in Asien und Afrika, das Übergewicht, das Deutschland anerkennen muß, sobald es auf seinen Sieg im Westen verzichtet hat. Die kommende Periode deutscher Offensive wird daher in London als kritische Epoche betrachtet. Deutschland besitzt ein Übergewicht, das sich aber mit jedem Tag, mit jeder frisch gelandeten amerikanischen Division, vermindert wird. Es hofft daher auf ein neues Steigen des deutschen Friedenswillens, im Falle des Scheiterns an der Westfront. Stimmt diese kühle Rechnung, und Frankreich wie Italien halten länger stand als der deutsche Kriegswille, dann ist England Sieger im Weltkampf. Man denkt dabei unwillkürlich an zahllose englische und deutsche Mifrechnungen, die den Kriegsverlauf so sehr bestimmt: An die misslungenen U-Bootsangriffe, an die eitlen Hoffnungen auf Revolution im Feindeslager, an die Dardanellexpedition, an das Fehlschlagen der von England begünstigten Revolution in Russland. Wer am meisten Fehrechnungen erträgt, wird schließlich der Stärkste sein.

A. F.